

DANIEL GROTHE

**DIE
KRAFT
des langsamen
Glaubens**

**Platz nehmen
und bleiben, wo
Gott mich meint**

SCM

R. Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R. Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2024

SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Titel der Originalausgabe: *The Power of Place* Copyright © 2021 Daniel Grothe
Veröffentlicht bei Nelson Books, Nashville, Tennessee. Nelson Books ist ein Imprint von Thomas Nelson in der Verlagsgruppe HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen
Weiter wurden verwendet:

GNB – Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

HFA – Hoffnung für alle® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel

MSG – The Message by Eugene H. Peterson. © 1993, 1994, 1995, 1996, 2000.

NavPress Publishing Group. Alle Rechte vorbehalten. Dt. Fassung:

Renate Hübsch

Sämtliche Hervorhebungen in Bibelziten stammen vom Autor.

Übersetzung: Renate Hübsch

Lektorat: Tabea Pausch

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter/www.sonnhueter.com

Titelbild: Bildnachweis: Orla (shutterstock)

Satz: typoscript GmbH, Walldorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-01018-3

Bestell-Nr. 227.001.018

**Für meine Großeltern Daniel Kemp Wilson
und Louise »Weezie« Wilson. Ihr habt mich gelehrt,
die Beständigkeit zu lieben und diese Liebe weiterzugeben.**

INHALT

TEIL I: DIE KRAFT DES BLEIBENS	7
1 Fernweh – Warum es uns woandershin zieht	9
2 Ein Gelübde zur Beständigkeit – Warum wir für ein erfülltes Leben nicht den Ort wechseln müssen	27
3 Ein Ort zum Sein ist ein Geschenk – Eine neue Sicht auf Zugehörigkeit	47
TEIL II: DIE PRINZIPIEN DES BLEIBENS	59
4 Den Ort wertschätzen, an dem du lebst – Tief verwurzelte Zugehörigkeit	61
5 Beziehungen wertschätzen – Menschen sind Werkzeuge zur Läuterung	81
6 Einen dienenden Lebensstil entwickeln – Was deine Fähigkeiten bewirken können	91
7 Dein Dasein wertschätzen – Überall, wo du bist, ist heiliger Boden	107
TEIL III: DAS BLEIBEN EINÜBEN	123
Einschub – Wir brauchen heilige Praktiken	125
8 Beständigkeit zu Hause	127
9 Beständigkeit in der Familie	135
10 Beständigkeit in Freundschaften	153
11 Beständigkeit in der Gemeinde	169
12 Beständigkeit am Wohnort	183
13 Heiliges Bleiben	189

Nachwort: Wenn du nicht bleiben kannst	195
Danke	203
Anmerkungen	205

Teil I

**DIE
KRAFT
des Bleibens**



1

FERNWEH

Warum es uns woandershin zieht

Er ist wie ein Baum, der am Flusssufer wurzelt
und Jahr für Jahr reiche Frucht trägt. Seine Blätter welken nicht,
und alles, was er tut, gelingt ihm.

Psalm 1,3

Die E-Mail kam völlig unerwartet. Eine Personalagentur, die eine der größten Gemeinden in Amerika vertritt, wollte mich kennenlernen. Die Gemeinde hatte ihren Seniorpastor verloren. Vorausgegangen war ein sehr öffentliches und skandalöses Schauspiel von Untreue und Indiskretionen. Er war eine Legende in der konservativen christlichen Landschaft Amerikas – ein Status, vor dem sich jeder fürchten sollte – und hatte sich als Führungsguru aufgespielt. Es hatte sich herausgestellt, dass er eine Lüge lebte. Er war von heute auf morgen gegangen (worden), und nun war das Weiterbestehen der Gemeinde gefährdet.

Unsere Gemeinde hatte eine ähnliche Krise erlebt, als sie mehr als ein Jahrzehnt zuvor ihren Gründungspastor verloren hatte. In der Folge unserer eigenen Krise hatten ich und meine Kollegen

einiges darüber gelernt, wie man in einer Krisensituation gute Gemeindefarbeit macht. Nun wollte die Personalagentur wissen, ob ich ein weiteres Mal bereit dazu sei. Ohne mein Wissen hatte mich irgendjemand empfohlen. Ob ich ein Gespräch mit ihnen führen könne, um zu klären, ob ich ihr neuer Seniorpastor werden wolle?

Das Gespräch kam aus mindestens zwei Gründen überraschend. Erstens hatte ich mich nicht auf die Stelle beworben. Ich kannte niemanden in der Gemeinde, ich kannte keinen aus der Gemeindeleitung und auch niemanden in der Personalagentur. So seltsam es klingen mag, ich hatte noch nie einen Lebenslauf verfasst. Unterm Strich: Ich war nicht auf der Suche nach einer neuen Stelle. Zweitens hatten meine Frau Lisa und ich gerade begonnen, uns einen Lebenstraum zu verwirklichen. Nach Jahren des Träumens und Überlegens hatten wir erst kürzlich von einem 98-jährigen Farmer eine alte Ranch gekauft. Mit uns waren noch zwei weitere Familien an dem Projekt beteiligt, denn wir träumten davon, dass unsere Kinder gemeinsam auf dem Land aufwachsen sollten. Es waren die Familie meiner Schwester und meines Schwagers und die eines meiner besten Freunde und seiner Frau mit ihren jeweils vier Kindern. Wir drei Paare hatten zusammen insgesamt elf Kinder im Alter von sieben bis vierzehn Jahren.

Alles fing gerade an, Gestalt anzunehmen. Wir hielten Vieh und Hühner und hatten Beete im Garten angelegt, die inzwischen gute Ernten einbrachten. Wir reparierten die fünfzig Jahre alten Zäune, damit Pferde und Kühe eine sichere Weide hatten. Mein Schwager, für meine Kinder Onkel David, baute einen Schweinezuchtbetrieb auf. Tagsüber war er Direktor in einer Schule, abends betreute er die Sauen, zog die Ferkel auf und mästete sie, bis sie geschlachtet wurden. Meine Kinder verbrachten die Nächte mit ihm im Stall. Sie nahmen die neugeborenen Ferkel in Empfang und gewannen Vertrauen in ihre Fähigkeiten als Hobbytierärzte.

Die Kinder hatten auch selbst ihr erstes Unternehmen gestartet: Sie verkauften Eier an die Nachbarn. Sie lernten viel über das Leben, erwarben neue Fähigkeiten und wurden geschickt im Umgang mit Werkzeugen. Sie fuhren mit Traktoren, Lastwagen und Geländewagen auf der Ranch herum. Bevor die unerwartete E-Mail in meinem Postfach landete, waren wir rundherum glücklich mit unserem Leben mit den Nachbarn, die wir uns ausgesucht hatten! Wir gehörten fünfzehn Jahre zu der Gemeinde, in die wir gingen. Und wir liebten dieses Gesamtpaket. Unsere Wurzeln in Colorado Springs wuchsen immer tiefer. Die Pikes-Peak-Region hatte uns ihre Melodie in die Seele geschrieben.

Aber jetzt war ein Stein ins Rollen gekommen. Es schien, als würden sich unsere Wurzeln lockern.



Aus einer unerwarteten E-Mail wurden Telefonate und aus den Telefonaten Zoom-Interviews mit der Personalagentur. Sie baten mich, dass ich Papiere einreichte und Abschriften meiner Arbeiten und Zeugnisse aus meiner Seminarzeit vorlegte. Sie wollten mein Führungszeugnis sehen und wissen, ob ich vorbestraft war. Sie prüften sogar unsere Kreditwürdigkeit, um herauszufinden, ob wir irgendwelche Schulden hatten, die in Zukunft ein Problem darstellen könnten. Ich unterzog mich einem psychologischen Test und saß vor einem Ausschuss von Theologen, die feststellen sollten, ob ich theologisch glaubwürdig war. Zu diesem Zeitpunkt wussten sie schon mehr über mich als meine eigene Mutter.

Nachdem all diese Punkte geklärt waren, war es an der Zeit, direkt mit der Gemeinde in Kontakt zu treten. Sie baten Lisa und mich, ein Video aufzunehmen, in dem wir uns der Gemeindeführung vorstellten. In diesem Video erzählte Lisa sogar, dass sie ganz

in der Nähe dieser Gemeinde aufgewachsen war. Dorthin zu gehen wäre für sie also wie eine Rückkehr nach Hause. Wir dachten alle: »Vielleicht ist das kein Zufall! Vielleicht hat Gott etwas damit zu tun.«

Wir schickten das Video ab. Noch am selben Abend rief mich jemand von der Personalagentur an und sagte: »Als die Gemeindeleitung das Video anschaute, ist etwas im Raum passiert. Sie hätten es selbst nicht geglaubt!« Sie waren gerührt und baten um ein erstes Videointerview mit mir.

Himmel, dieses erste Gespräch! Ich wüsste nicht, wie es besser hätte laufen können. Es war eine große Offenheit im Raum, eine liebevolle Rücksichtnahme füreinander. Es breitete sich sogar ein Hoffnungsschimmer aus, dass diese angeschlagene Gemeinde eine Zukunft haben kann! Tränen flossen. Wir lachten gemeinsam.

Schon am nächsten Tag erhielt ich den Anruf, dass sie mich für ein persönliches Gespräch einladen wollten. Von diesem Zeitpunkt an rollte die Lawine unaufhaltsam weiter. In den nächsten drei Monaten flog ich noch dreimal hin und her.

Ich habe mein ganzes Leben lang den Missionsbefehl von Jesus gehört und versucht, ihm zu folgen: »Geht in die ganze Welt und verkündet allen Menschen die gute Botschaft« (Markus 16,15). Seit meiner Kindheit bewegt mich der Wunsch, die Welt zu verändern, und ich glaube, dieser Wunsch kommt von Gott. Und so kam mir im Laufe dieses Prozesses gelegentlich der Gedanke: »Vielleicht ist es genau das. So werde ich es machen. Vielleicht kann ich so mehr für das Reich Gottes tun.« Halte diesen Gedanken schon mal fest. Wir kommen noch darauf zurück.

Wir erzählten also unseren Kindern, was im Gang ist, und teilten unsere Überlegungen mit ihnen. Wir wussten, dass das die größte Entscheidung ihres bisherigen Lebens sein würde. Also wollten wir hören, wie sie darüber dachten. Wir baten sie um ihre Meinung.

Wir hörten uns ihre Ängste und Proteste an. Wir weinten mit ihnen. Wir gaben ihnen Raum für ihre Trauer, über den Gedanken wegzugehen. Und wir beteten gemeinsam. Doch während wir beteten, konnten wir sehen, wie in allen dreien eine Bereitschaft aufblühte. Ja, sie waren bereit – gelegentlich sogar begeistert über die Herausforderung, die sich vor uns allen auftat. Als Familie gaben wir Gott und auch einander unser Ja.

Dann rief die Gemeindeleitung an und sagte, sie würde nach Colorado Springs fliegen. Wir waren in der Endphase des Verfahrens. Sie wollten uns an dem Ort erleben, an dem wir lebten. Sie wollten uns in unserer Gemeinde besuchen. Und das taten sie auch. Sie besuchten unsere Gottesdienste, um mich predigen zu hören. Sie verbrachten drei Stunden mit meinem Chef und Pastor und interviewten ihn über mich. Wir aßen gemeinsam. Sie lernten meine Kinder kennen. Es war ein magisches Wochenende, und es fühlte sich an, als ob der sechsmonatige Prozess nun mit einer sanften Landung enden würde.

Am letzten Abend ihres Besuchs luden die Besucher Lisa und mich zum Essen in eines der schönsten Restaurants der Stadt ein. Ein Vertreter der Delegation bat um Ruhe und wartete, bis er die Aufmerksamkeit aller hatte. Er sagte uns, wie er uns erlebt hatte, bedankte sich für ein wunderbares Wochenende und würdigte den zermürenden Prozess, dem wir uns in den letzten sechs Monaten unterzogen hatten. Dann hob er sein Glas und brachte einen Toast aus. Lisa und ich dachten beide: *Oh, Mann, das passiert also wirklich.* »Auf die Zukunft!«, sagte er. »Auf die Zukunft!« Wir lächelten und stießen darauf an.

Im Laufe des Abends fragten sie uns, welche Stadtteile wir als Wohnort in Betracht ziehen würden. Auch, welche Schulen und Sportklubs wir für unsere Kinder im Blick hätten. Und dann sagten sie, dass wir wahrscheinlich in der nächsten Woche einen Vorver-

trag erhalten würden. Am Ende des Abends umarmten wir uns alle und versicherten einander, wie sehr wir diese Tage zusammen genossen hatten. Es war die perfekte Art, ein perfektes Wochenende zu beenden. Am nächsten Tag flogen sie nach Hause.

Dann, eine Woche später, rief mich eine Vertreterin der Gemeindeleitung an. Doch sie wollte nicht über einen Vorvertrag sprechen. Sie teilte mir mit, dass sie sich weiter umsehen würden. Sie sagte, es täte ihnen leid, dass sie nach diesen sechs Monaten ihre Suche komplett neu beginnen würden.

Ich war geschockt. Wie betäubt. Sprachlos.

Ich wusste nicht, dass einem das Blut so schnell in den Kopf schießen kann. Ich erinnere mich noch, dass meine Wangen brannten wie nach einem Work-out. Nicht weil ich wütend war. Ehrlich gesagt weiß ich nicht einmal, was ich in diesem Moment fühlte. Ich saß einfach schweigend da – dreizehn Minuten lang –, während sie beteuerte, wie sehr sie mich schätzten und dass sie und die anderen Mitglieder der Gemeindeleitung mich für einen wunderbaren Pastor hielten. In diesem Moment klang das alles so hohl. Dann begann sie für mich zu beten. Ich wollte nicht, dass sie das tat, aber ich konnte sie ja schlecht mitten im Gebet unterbrechen. Also saß ich da, den Freisprecher eingeschaltet, meinen Kopf in die Hände gestützt.

Der Anruf war vorbei. Und mit ihm sechs Monate meines Lebens mit dem emotional anstrengendsten Prozess, den ich meiner Familie je zugemutet hatte. Und wo wir eine sanfte Landung erwartet hatten, krachte es. Direkt vor unseren Augen brannten die Trümmer.

Wir trauerten ein paar Monate lang. Es fühlte sich an, als hätten wir einen Unfall gehabt und litten nun unter einem emotionalen Schleudertrauma. Aber unsere Trauer betraf weniger die Tatsache, dass wir nun doch nicht umziehen würden. Denn wie ich schon sagte, waren wir im Herzen mit unseren Freunden in der *New Life*

Church und den Menschen, mit denen wir gemeinsam lebten und das Land teilten, eng verbunden. Worüber wir trauerten, war der Aufruhr in unserer Seele, das unnötige Lösen unserer Wurzeln aus dem eigentlich so nahrhaften Boden.

Ich trauerte auch noch aus einem anderen Grund.

Der Gedanke, dass ich mit meinem Leben möglicherweise – nur möglicherweise – vielleicht nicht so viel bewirken würde, weil ich nun hierbleiben musste, drückte mich runter.

Erinnerst du dich an die Sache mit dem Missionsbefehl? An die Frage, ob ich jemals so viel für das Reich Gottes tun könnte, wenn ich nicht woandershin gehe? Und wenn ich bleibe, ob ich dann jemals wirklich erfüllt sein würde? Kurz gesagt: Ich hatte Angst, an dem Ort, an dem ich nun schon so lange lebte, wie in einer Sackgasse festzusitzen.

Inzwischen hat sich der Staub gelegt. Wir haben unsere Trauer überwunden, unsere Seele ist geheilt und jetzt denken wir klarer.

Ich habe in diesem Prozess mehr gelernt, als ich zu Papier bringen kann. Das ist eines der wichtigsten Learnings: Gott beurteilt die Effektivität unseres Lebens nicht nach den Maßstäben der Marktwirtschaft.

Gott bewertet die Fruchtbarkeit unseres Lebens nicht auf Grundlage der *Quantität* von Menschen, die sich um uns scharen. Sondern anhand der *Qualität* dessen, was wir für die Menschen um uns herum tun.

Und ich habe gelernt, dass man nicht immer fortgehen muss, um ein Leben aufzubauen, das Bedeutung hat. Manchmal ist das Beste, das du tun kannst, an einem Ort zu bleiben – für eine lange Zeit zu *bleiben*. Zu bleiben und dein Leben für die Menschen an diesem einen Ort hinzugeben. So wie Jesus es auch getan hat, als er hier auf dieser Erde gelebt hat.

**Manchmal ist das Beste,
das du tun kannst,
einfach an einem Ort
zu bleiben.**

Ich weiß, ich bin nicht der Einzige

Als Pastor verbringe ich meine Tage größtenteils damit, mit Menschen zu reden. Und wenn ich eines weiß, dann ist es das: Ich bin nicht der Einzige, der sich fragt, ob sein Leben eigentlich erfüllt und fruchtbar ist. Ich bin nicht der Einzige, der mit dem Gefühl kämpft, auf der Stelle zu treten oder festgefahren zu sein.

Ich habe mit Millennials gesprochen. Wegen der wirtschaftlichen Lage und der schwierigen Lage auf dem Arbeitsmarkt sind sie teilweise wieder zu ihren Eltern gezogen, obwohl sie sich nach Kräften bemüht haben, auf eigenen Beinen zu stehen.

Ich habe mit Eltern gesprochen. Einige haben nie damit gerechnet, dass ihre Verantwortung als Eltern es ihnen unmöglich machen würde, eigene Ziele und Träume zu verwirklichen. Sie kämpfen mit Schuldgefühlen und Scham, weil sie überhaupt solche Gedanken haben.

Ich weiß, es gibt Kinder, die nicht damit gerechnet haben, dass sie ihre Eltern im Alter allein versorgen würden.

Menschen mittleren Alters wurden auf dem Höhepunkt ihrer Karriere entlassen, weil es immer jemanden gibt, der halb so alt ist wie sie und für die Hälfte ihres Gehalts den Job macht.

Ich kenne Unternehmerinnen und Unternehmer, die nach jahrelangem Einsatz und riskanten Krediten in der Pandemie ihr Unternehmen aufgeben mussten.

Ich denke an geringfügig Beschäftigte, die keine Chance haben, sich je wirtschaftliche Sicherheit zu erarbeiten.

Und an alle, denen ihr Leben banal vorkommt, wenn die Social-Media-Highlights ihrer Freunde vor Adrenalin pulsieren, das eigene Leben dagegen nur so dahinzuplätschern scheint.

Dann gibt es noch Menschen, die ihre Ziele erreicht, ihre Träu-

me verwirklicht und den Gipfel erklommen haben – nur um festzustellen, dass sie genauso unzufrieden sind wie vorher.

Erkennst du dich in einer dieser Gruppen? Dann will ich dir sagen: Es ist okay. Wir müssen nicht betreten den Blick senken. Es ist in Ordnung, die Realität, mit der wir konfrontiert sind, beim Namen zu nennen. Vielen von uns macht das Gefühl zu schaffen, die Fülle des Lebens zu verpassen, sich irgendwie verrannt zu haben. Wir kämpfen auch oft mit Langeweile und einem sehnsuchtsvollen, aber unkonkret unterschwelligen Fernweh. Uns fehlt die nötige Vorstellungskraft, um das verborgene Potenzial von dem konkreten Umfeld zu sehen, in dem wir tatsächlich leben. Dann ist da noch so manche schwierige Beziehung, die uns das Gefühl von Enge und Zeitverschwendung gibt. Das ist zu anstrengend, erfordert zu viel Einsatz, ist sogar unmöglich oder gefährlich, solche Beziehungen weiterzuentwickeln oder fruchtbar zu machen. Und wir alle erleben Zeiten, in denen wir das Gefühl haben, versagt zu haben.

Es ist fast wie ein Reflex, dann zu denken, dass die Lösung für die Selbstzweifel, das Mangeldenken oder die schwierigen Beziehungen in einem neuen Leben an einem anderen Ort zu finden ist. Und manchmal ist das auch der Fall. Es gibt Zeiten, in denen ein Umzug notwendig ist: Zum Beispiel, wenn du deine Kinder vor einem gewalttätigen Ex-Partner schützen musst, du Heilung von einer toxischen Umgebung brauchst oder du eine bezahlbare Wohnung suchst. Natürlich ist es absolut wichtig, dich selbst und die Menschen, für die du Verantwortung trägst, zu schützen. Sorge dafür, dass ihr die nötige Distanz findet, um euch sicher zu fühlen und das Erlebte zu verarbeiten. Und tu das, ohne dich dafür zu schämen.

Gefühle prägen oft unsere Sicht auf den Ort, an dem wir leben.

Es gibt aber auch viele andere Szenarien, in denen es nicht nötig ist, das bisherige Lebensumfeld zu verlassen. Und es gibt sogar Zeiten, in denen ein Ortswechsel das Problem nur noch verschlimmert. Anstatt den harten Prozess anzugehen, der notwendig wäre, um persönlich zu wachsen, machen wir uns davon. Aber unser Gepäck schleppen wir einfach mit uns mit. Sind wir da zu kurzsichtig? Vielleicht, weil wir glauben, dass die äußere Veränderung auch die Gefühle verändern wird, mit denen wir nicht fertigwerden. Ja, das *kann* passieren. Aber was, wenn nicht?

Das sind einige der inneren Kräfte, die uns in Bewegung halten, die uns ein Leben bescheren, das ständig auf dem Sprung ist. Schauen wir uns auch noch eine der äußeren Kräfte an, die denselben Effekt hat: die Kultur. Die heutige Kultur übt einen starken Druck auf uns aus. Ein Druck, der es uns schwer macht, irgendwo wirklich Wurzeln zu schlagen.

#Wanderlust

Es gibt etwas, das mir Sorgen macht: Es ist ein aufkommender Zeitgeist, den ich vor allem in meiner amerikanischen Kultur wahrnehme. Er verbirgt sich unter dem Hashtag *#Wanderlust*. Ich vermute aber, er beschreibt nicht nur die amerikanische Realität, sondern die der westlichen Gesellschaften allgemein.

Wir leben in einer Welt der Ermöglichung. Für die meisten von uns ist es im Gegensatz zu früheren Generationen durchaus möglich, die Welt zu bereisen. Wir sind nicht mehr wie unsere Großeltern an nur einen Ort gebunden. Marketingstrategen haben diese Chance erkannt und uns die Sprache der Sehnsucht nach Übersinnlichem beigebracht. Symbolträger dafür sind die modernen öffentlichen Personas geworden – unendlich mächtig, der Stoff, aus dem Legen-

den sind. Models, Schauspieler, Athleten, Bloggerinnen, Fashionistas, Musiker ... Sie jetten zu ihren Häusern in der ganzen Welt, und die Boulevardpresse engagiert Fotografen, um sie dabei abzulichten. Ihre Gesichter werden auf die Wolkenkratzer der Städte projiziert, wo sie das Glitzern der Lichter umrahmt. Zumindest so lange, bis sie weitergezogen sind. Das Zeichen für Erfolg ist Unabhängigkeit. Niemanden mehr zu brauchen. Weil wir unsere Rechnungen bezahlen können. Alles für unsere Gesundheit getan haben. Und uns so über die niederen Ebenen des Lebens erheben.

Auf der anderen Seite des Zauns scheint das Gras immer grüner zu sein, zumindest für das ungeschulte Auge und die ungezähmte Seele. Ganze Branchen zielen darauf ab, Bedürfnisse in uns zu wecken, die zu Unbeständigkeit führen. Vermarkter werden exzessiv dafür bezahlt, uns Unzufriedenheit zu suggerieren – Unzufriedenheit mit dem Ort, an dem wir wohnen, mit der Situation, in der wir leben, und mit unserem Leben ganz allgemein. Nehmen wir nur mal den Spitznamen von New York City, *Big Apple*. Seit Jahrzehnten wird er in Werbekampagnen der New Yorker Tourismusbehörde verwendet. Ich habe Freunde, die in dieser atemberaubenden Stadt leben, und Verwandte, die am Rande der Stadt wohnen. Ich habe selbst wunderschöne Erinnerungen an diesen Ort. Es ist eine einmalige Metropole! Und doch impliziert die Bezeichnung *Big Apple* nicht ganz so subtil, dass alles andere daneben eben *small*, klein, ist.

Denken wir an die Anziehungskraft und den Zauber von Paris. Die gute Stimmung, die von Portland ausgeht. Die Musikszene in Austin. Das Rocky-Mountain-Feeling, das man in Reisebroschüren kaufen kann. Wir werden gepolt auf die sensationelle Pracht von Dubai, die unnachahmliche Bedeutung von Los Angeles und den neuen Luxus, den man sich erwerben kann, wenn man sich mit der Community der »Old Money«-Familien in Boston verbindet.

Die Anziehungskraft von spektakulären Landschaften ist enorm! Die Verheißungen, die wie eine schwere Wolke über diesen Sehnsuchtsorten schweben, sind es ebenfalls. Wir steigen in den West Rim des Grand Canyon hinab und finden plötzlich zu uns selbst. Wir reisen mit dem Rucksack durch den Yellowstone, trampeln dann zu den *Grand Tetons* und entdecken endlich, für welches Leben wir geschaffen wurden. Wir finden einen günstigen Flug nach Reykjavik in Island und wissen nach vier unglaublichen Nächten beim Glamping irgendwie instinktiv, dass uns diese Landschaft schon immer im Blut gelegen hat. Dank unserer Technologie merken wir, dass die Wunder der alten Welt unnötigerweise auf sieben begrenzt waren. *Stoß die Türen auf! Die Erhabenheit ist grenzenlos.*

Kurz gesagt, unsere Zeit ist geprägt von einem Sehnen nach der Ferne. Von dem tiefen Gefühl, woanders zu sein von unserem langweiligen Leben hier retten würde. Was aber, wenn es ein Limit zu all der versprochenen Grandeur in der Ferne gibt? Was, wenn wir nur dann eine Heimat finden können, ankommen können, wenn wir ein freiwilliges Ja zu den Grenzen in uns und um uns haben?

Den Heimatlosen nach Hause schicken

Der Drang nach unverbindlicher Leichtlebigkeit ist kein modernes Phänomen.

Jesus trat so einer Herzenshaltung entschieden entgegen, wenn er damit konfrontiert wurde. In dem sehr empfehlenswerten Buch *The Wisdom of Stability* (Die Weisheit der Beständigkeit) weist Jonathan Wilson-Hartgrove darauf hin, dass »Jesus gerade zu dem Zeitpunkt, als seine Bewegung an Fahrt gewinnt, einem Mann sagt, er solle ihm *nicht* folgen«¹. Seltsam, oder? Wo doch Jesus eigentlich der Mann war, der es sich zur Gewohnheit gemacht

hat, Menschen aus ihrem bisherigen Leben herauszurufen, quasi zu entwurzeln. »Komm und folge mir nach!« Das hören wir aus seinem Mund in den Evangelien mindestens zwanzig Mal. Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, Bartholomäus und Matthäus, Maria und Martha folgen diesem Aufruf. Lassen sich aus dem bekannten Umfeld herausführen, gehen mit, wohin Jesus geht. Und diese Liste ist nicht vollständig. Jesus ruft zur bedingungslosen Nachfolge auf – gerade räumlich.

Doch an einer Stelle im Lukasevangelium treffen wir auf einen Mann, den Jesus zum Bleiben verdonnert: der Besessene von Gerasa. Bevor Jesus auftauchte, war der Mann traumatisiert und geplagt, und jeder in der Region wusste von seinem traurigen und schwierigen Leben.

Als Jesus aus dem Boot stieg und an Land ging, lief ihm ein Mann aus der nahe gelegenen Stadt entgegen, der von Dämonen besessen war. Er trug schon lange keine Kleider mehr und lebte abseits von den Häusern in den Grabhöhlen... Denn... der Besessene war schon seit langer Zeit in der Gewalt des Dämons; man hatte ihn zwar an Händen und Füßen gefesselt, um ihn in sicherem Gewahrsam halten zu können, doch er hatte die Ketten immer wieder zerrissen und war von dem Dämon an einsame Orte getrieben.

Lukas 8,27-29

Der Mann, von dem hier berichtet wird, hatte anscheinend kein familiäres Umfeld, der Text erwähnt es jedenfalls nicht. Er war heimatlos und verzweifelt. Und wo er hinkam, brach es Menschen das Herz, ihn so zerstört zu sehen.

Als Jesus in diese Gegend kam, tat er dort, was Jesus eben tut: Er heilte und befreite den Mann. Er gab ihm seinen klaren

Verstand zurück. Doch schließlich musste Jesus wieder gehen, denn es gab noch andere Menschen irgendwo anders, die auch von Geistern heimgesucht wurden. Auch sie hatten es nötig, dass Jesus ihnen begegnete. Als Jesus in das Boot stieg, um auf die andere Seite des Sees Genezareth zu fahren, rannte der nun befreite Mann ans Ufer, um an Bord zu springen. Er wollte sein altes Leben der Demütigung und Scham, der zerbrochenen Beziehungen und der wirtschaftlichen Unsicherheit hinter sich lassen und mit Jesus durch die Gegend ziehen! Aber Jesus sagte Nein. Lukas drückt es so aus:

Der Mann, der von Dämonen besessen gewesen war, wollte unbedingt mit ihm gehen, doch Jesus sagte zu ihm: »Nein, geh zu deiner Familie zurück und erzähle ihnen von dem Wunderbaren, das Gott für dich getan hat.« Da ging er durch die ganze Stadt und erzählte, was Jesus für ihn getan hatte.

Lukas 8,38-39

Die Dämonen, von denen der Mann nun befreit war, hatten ihn dazu gebracht, an dem Ort, an dem sein Leben sich hätte entfalten können, nie wirklich anzukommen. Sie trieben ihn »an einsame Orte« (Vers 29). Dort hatte er keinen Halt, keine Freunde, keinen Aufenthaltsort, obwohl sein Zuhause direkt in der Nähe war.

Diese Geschichte zeigt uns, was das Ergebnis von dämonischem Einfluss ist: Unbeständigkeit. Getriebensein. *Instabilitas*.*

* Der Begriff *stabilitas* (lat.) bezieht sich im Kontext dieses Buches auf das in manchen Kloster-Gemeinschaften übliche Gelübde, sein Leben an einem Ort, d. h. in immer demselben Kloster, zu verbringen. Das deutsche Wort Stabilität verdeutlicht diesen Aspekt weniger, daher wurden im Folgenden die lateinischen Begriffe *stabilitas* bzw. *instabilitas* oder deren deutsche Entsprechung in der Benediktsregel, Beständigkeit und Unbeständigkeit, verwendet.

Als die Dämonen aus dem Mann heraus- und in die Schweine hineinfuhren, rannten die Schweine davon. Sieh dir dieses interessante Bild im Text an: Die Schweine, die vorher friedlich geweidet hatten, die Schweine, die ein Zuhause hatten, waren jetzt heimatlos und stürzten sich schließlich in das Chaos der Tiefe. Vorher war es der besessene Mensch, der auf der Flucht war. Jetzt waren es die Schweine. Und der Mensch? Er hatte jetzt die Möglichkeit, die Ruhelosigkeit zu verlassen und heimisch zu werden. Seit langer Zeit konnte der Mann nun endlich wieder still dasitzen und bleiben, völlig im Frieden: »Bald war Jesus von Menschen umringt, die selbst sehen wollten, was geschehen war. Als sie den Mann, der von Dämonen besessen gewesen war, bekleidet und völlig bei Verstand *friedlich zu Füßen von Jesus sitzen* sahen, überkam sie Furcht« (Lukas 8,35).

Das Ergebnis von dämonischem Einfluss ist: Unbeständigkeit. Getriebensein. *Instabilitas*.

Das erste Zeichen seiner Freiheit ist, dass er wieder ruhig an einem Platz bleiben kann – *örtliche Stabilitas*. Das ist das erste Mal im Text, dass der Mann nicht getrieben umherrennt. Als Jesus dann gehen muss und der Mann ihm folgen will, hat Jesus einen anderen Plan: »Nein, geh zu deiner Familie zurück und erzähle ihnen von dem Wunderbaren, das Gott für dich getan hat« (Vers 39). *Zurück nach Hause! Da bist du am richtigen Platz. Sei ein lebendiges Wunder. Schlage nun endlich Wurzeln.* Für Jesus ist Beständigkeit in dieser Begegnung das Gegenteil von Festgefahrensein oder einem visionslosen Auf-der-Stelle-Treten!

Es ist eine mutige Wahl, wenn wir entscheiden, unser Leben an einem bestimmten Ort zu verankern, uns vornehmen, dort zu bleiben, bis wir sterben. Das wird nicht ohne Schmerz abgehen. Und der größte Schmerz kommt oft von den Menschen, die uns am nächsten stehen. Jesus weiß das. Er hat das selbst erlebt und

sagt das bei einer anderen Gelegenheit: »Ein Prophet wird überall verehrt, nur nicht in seiner eigenen Heimatstadt von seinen Verwandten und von seiner eigenen Familie« (Markus 6,4). Diese Angehörigen von Jesus »machten ... sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt wegzuholen, denn sie sagten sich: ›Er muss verrückt geworden sein‹«, als Jesus seinen Kreis von Jüngern rief und öffentlich zu wirken begann (Markus 3,21; GNB).

Und wie Jesus wissen auch wir, wie schwierig es ist, am Ort unserer Herkunft und in unserem Heimatland zu bleiben. Es ist viel leichter, es scheint so viel attraktiver, wegzulaufen, zu fliehen. Wir wollen mit Jesus lieber überall anders hingehen, als an dem Ort unserer frühesten Verbindungen, unseres bleibenden Schmerzes, unserer verdrehten Beziehungen zu Familie und Freunden zu bleiben. Auf der anderen Seite des Sees wird es einfacher sein. Aber Jesus lässt uns nicht davonlaufen. Er sagte zu dem Befreiten: »Das ist der Boden, auf dem du gewachsen bist, und das ist der Acker, den du bearbeiten sollst.«

Diese Geschichte ist die Geschichte eines Mannes, der endlich genug Freiheit gefunden hat, um aufzuhören, davonzulaufen. Er ist nun so frei, dass er *bleiben* kann. »Da ging er durch die ganze Stadt und erzählte, was Jesus für ihn getan hatte« (Lukas 8,39).

Die Bereitschaft

Ich habe nicht vor, das Bleiben an sich zu verklären. Nicht jeder *kann* für immer an demselben Ort bleiben. Und nicht jeder *sollte* für immer am selben Ort bleiben. Und es wird Menschen geben – wie Sarah und Abraham in Genesis 12 –, die den klaren Ruf Gottes hören, der sie in ein neues Land führt. Wenn das auf dich zutrifft,

dann lass dich von Gott in das verheißene Land führen! Wenn sich ein neuer Schritt abzeichnet, frag die Menschen, die dich am besten kennen, wie dieser Schritt im Einzelnen aussieht. Dann mach dich auf den Weg! Vertraue auf Gott. Wage den Sprung.

Aber auch Sarah und Abraham ließen sich schließlich in Kanaan nieder. Und die meisten Menschen, die es drängt, in einem fernen Land missionarisch tätig zu sein, tun gut daran, in dem Land, das nun ihre Heimat geworden ist, Beständigkeit zu kultivieren.

Ich möchte dir, meiner Leserin, und dir, meinem Leser, ein Versprechen geben. Du wirst in diesem Buch mehr über das überlieferte Gelübde der *Stabilitas* erfahren. Es wurde von Benedikt von Nursia als eine der Gründungsregeln des Benediktinerordens formuliert und viele Jünger von Jesus auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten haben danach gelebt. Wir werden uns mit einigen Ergebnissen aus der Wissenschaft beschäftigen, um den heutigen Lifestyle der Mobilität besser zu greifen. Wir werden die sozialen, emotionalen und körperlichen Vorteile kennenlernen, die es mit sich bringt, an einem Ort verwurzelt zu sein. Wir werden sehen, wie jeder Einzelne mit seinen einzigartigen Fähigkeiten den eigenen Lebensraum und das direkte Umfeld zum Blühen bringen kann. Ich werde immer wieder über Persönlichkeiten schreiben, aus deren Leben und Schreiben wir lernen können, wie wir unseren Platz in dieser Welt annehmen und ausfüllen können. Und wir schauen uns ganz praktisch an, wie Beständigkeit im Zuhause, in der Familie, in Freundschaften, in der Gemeinde und am Wohnort ausgelebt werden kann.

Wir lernen gemeinsam, wie wir genau dort, wo wir sind, das Beste, was in uns steckt, entdecken und entfalten können. Das braucht Zeit. Das braucht Wurzeln. Das braucht die Bereitschaft zu bleiben. Es braucht ein Ja zur Langsamkeit.